

schaffen herbei, was der Soldat, der heute Belgrad in Besitz hat, an Gebrauchsmitteln bedarf. Schokolade in stark verzuckerter Form, gelbe Kürbisstücke, Kuchen, Bonbons, Postkarten, Briefmarken und tausenderlei andere Kleinigkeiten, wie es der Spekulation eines Krämergeistes gerade in den Sinn kommt und die sie sich Gott weiß woher beschafft haben, bieten die braunen, zerlumpten Gesellen mit lautem Schrei und frommer Geste an. Aus der Notwendigkeit heraus hat die Schuhputzerbranche neben dem Straßenhändler ihre Jünger entsandt. Es sind ihrer so viele, daß man glauben könnte, alle Schuhputzer Serbiens hätten sich in Belgrad ein Stelldichein gegeben.

Serbische Männer sind kaum zu sehen; nur müde Greise, Kriegsinvaliden mit Stelzfuß oder mit sonstigen Gebrechen sind außer Soldaten die einzigen männlichen Wesen, die man erblickt. Obgleich Belgrad heute schon wieder fast 60 000 Einwohner in seinen Mauern zählt, wird der erwachende Geschäftsverkehr meist nur von Frauen besorgt. Er schleppt sich müde hin und ist mehr der Gelegenheit als normalen Verhältnissen angepaßt, mehr ein krampfhafter Versuch, ein Tasten nach Gewinn. Lebens- und Genußmittel bilden dankbare Gegenstände des Geschäfts. Vor einem alten Gebäude spielt sich ein besonders lebhafter Verkehr ab. Dort kann man Zeitungen, deutsche und kroatische, erhalten, so daß es von allen Soldaten gern aufgesucht wird. Ehemalige Blumen-, Glas- und Kleidergeschäfte sind jetzt von ihren Besitzern zu Kaffee- oder Teestuben umgewandelt. Ein buntes und belebendes Bild geben den Straßen die altserbischen Bäuerinnen, die in großen Trupps aus der Umgegend kommen und ihre Wirtschaftsprodukte zum Markte bringen. Geflochtene Sandalen, in bunten Farben gefärbte Röcke, die meist zu beiden Seiten hochgeschürzt sind und den weißen Unterrock mit bunter Saumstickerei sehen lassen, grellfarbene Kopftücher, den langen Tragstock auf den Schultern balancierend, an dessen beiden Enden die Waren in grob gewirkten Teppichstoffen das Gleichgewicht halten, das ist der Typ einer serbischen Bäuerin, die den Belgrader Markt belebt. Auf diesem herrscht außerdem zu allen Tagesstunden ein reges Leben, und er bildet wie bei uns ein Stelldichein für alle Hausfrauen. Kleinere Gruppen von Weibern, feilschende Händler, laufende Soldaten, Banjewagen, mit grauen langbehörnten Ochsen oder mageren Pferdchen bespannt, bilden Gegenstände des Mittelpunktes des erwachenden Geschäftsverkehrs in Belgrad.

Die kupferroten, zwiebelartigen, spitz zulaufenden Türme des Konaks lenken meine Aufmerksamkeit vom Marktgetriebe auf die Behausung König Peters. Da der Eintritt zum Innern des Palastes verboten ist, betrachte ich mir sein Äußeres. An die prunkvolle Wohnung eines Herrschers erinnert er gar nicht, eher an den Stil eines modernen deutschen Warenhauses. Die Fensterscheiben sind sämtlich durch die furchtbaren Detonationen der Fliegerbomben zertrümmert. An mehreren Stellen der Wände deuten große Löcher auf das Einschlagen von Granaten hin. Das Kasentück vor dem alten ehemaligen Konak, auf das vor dreizehn Jahren die blutigen Leichen Alexanders und seiner Gattin Draga geworfen wurden, ist noch unberührt. Durch das schwere, spitzberggoldete gußeiserne Gitter, das die Zwingburg serbischer Könige von der Außenwelt trennt, gewinnt man einen Blick auf den Hof des Schlosses, auf dem ein ungarischer Infanterist mit aufgefingtem Seitengewehr treue Wache hält. Verlassen und unbeachtet schreitet über die Steinfliesen und durch den verwilderten Garten ein Pfau, ein wahres Prachtexemplar, der neben einem kleinen Affen, der auf den Namen Gospodar hört, das Lieblings-tier Peter Karaghorgevicz's war. Im großen und ganzen genommen ist es eine armselige Behausung, die dieser Peter besessen hat. Wie Augenzeugen, die das Innere des Konaks sahen, erzählen, sollen Wohnungen deutscher Großkaufleute weitaus glänzender ausgestattet sein als dieses Königschloß. Die Räume sind eng und klein, die Pferdeställe den bescheidenen Ansprüchen eines mittleren Grundbesitzers angemessen. Das geringe geistige Leben prägt sich in den vorgefundenen Bibliotheksbeständen aus, die meist aus minderwertiger französischer Romanliteratur und sonstigem Kitsch, Modejournalen usw. bestanden haben und mehrere tausend Bände umfaßten.

Hotel Moskau fesselt beim Weiterschreiten meinen Blick. Es ist ein Gebäude, das die russische Versicherungsgesellschaft Rosjia als Pfand russischer Freundschaft den Serben geschenkt hat. Das mächtige, mit geschliffenen Granitplatten bekleidete Gebäude steht jetzt in düsterer Trauer. Die großen Fensterscheiben, einst der Auslugplatz politisierender serbischer Offiziere, sind zertrümmert. Die leeren Fensterrahmen füllen rohgezimmerte Bretterverschläge aus. Gegenüber an der Ecke, wo die Balkanstraße in die König Milan-Straße mündet, ist das Balkancafé, das Zentrum ehemaligen Belgrader Nachtlebens, jetzt angefüllt mit Schutthausen und übelriechenden Düsten. Das war einst der Treffpunkt der führenden Persönlichkeiten unterirdischer Auslandspolitik. Dort wurde das schändlichste aller Verbrechen, der Mord in Sarajewo, geplant, und seine Ausführung vorbereitet.

Ein großer freier Platz mit einigen Bogentlampensäulen dehnt sich vor dem Hotel Moskau aus. Von hier aus führten die Wege zur »Grotte« und anderen berückichtigten Zentren des früheren Belgrader Nachtlebens. Offiziere und Soldaten, zerlumpte und bettelnde Weiber, geschminkte Dirnen, an den Straßenbordsteinen sich balgende Serbenjungen beleben den Platz. Eine schmalspurige Straßenbahn mit grellbunten kleinen Wagen, noch ein belgisches Industrieerzeugnis, vermittelt den Verkehr zwischen Ober- und Unterstadt. Von diesem Platz aus führt die Straße in ein einstmalig blühendes Geschäftsviertel, wo Pariser Modegeschäfte einst Feste ihrer Modedunst feierten. Wie krampfhaft zugebissen erscheinen jetzt Türen und Fenster der Geschäfte. Haufen von Glascherben, Trümmer von Schaufenstern und Ladeneinrichtungen, vermischt mit dem Chaos von Pappkartons, bilden trauernde Reste eines früheren regen Geschäftslebens. Ein Klirren wie von vielen kleinen Glocken dringt ans Ohr. Der Wind fährt durch ein zerbrochenes Schaufenster, wo die Glasstäbe einer großen Ampel aneinandergeschlagen. Sticker Moderqualm, wie von verdorbener Seife und von Motten zerfressenem Tuch, dringt beim Vorbeischießen aus den offenen Türen der wiedergeöffneten Geschäfte. Dort hat ein Buch- und Zeitungshändler seinen Betrieb wieder eröffnet. Die Arme über die Brust gekreuzt, sitzt er am Eingang. Ein junges, schwarzhaariges, mit schäbiger Eleganz gekleidetes Weib steht an seiner Seite. Die dunklen, schwarzbewimperten Augen blicken träumerisch ins Weite. Gegenüber an einer Ecke steht ein prächtiger Bau im Barockstil, einst ein elegantes Papier- und Schreibwarengeschäft, jetzt im Innern Trümmer- und Schutthausen. Es scheint, als ob die Granaten es auf dieses Haus besonders abgesehen gehabt hätten. Der Narodnikdom, das ehemalige Heim der Belgrader Sozialdemokratie, liegt ebenfalls verlassen. In einem Nebenhause ist der Rest ihres literarischen Bestandes aufgehoben. Die Bilder Bebel's, Liebknecht's und Marg' sind noch in den trüben Schaufenstern zu sehen.

Weiter wandere ich aus den beengenden und niederdrückenden Mauern verlassener Straßen und gelange in den Stadtpark Kalemegdan, den Vorhof der Festung Belgrad. Das maukwurfsgraue Kleid der österreichischen Soldaten belebt jetzt die ungepflegten und von Granaten durchaderten Wege, auf denen Sonnenreflexe wie kleine mutwillige Hunde spielen. Einzelne Serben spazieren durch den Park oder hungern müßig um das Denkmal des Bohvoda Kara Georg. Dann die Festung. Sie mutet den Besucher an wie ein großer Steinbaukasten, den Knabenhände, müde des kleinen Spielzeuges, zusammengeworfen haben. Durch niedrige Bogengänge gelangt man ins Innere der Festung. Die lehmgelben Gebäude der Waffensammlung, des Generalstabes, der Kasernen und der anderen Wirtschaftsgebäude haben der Beschickung keinen Stand gehalten und liegen in Schutt und Asche. Die breiten, von hohen glatten Ziegelsteinwänden umgebenen Laufgräben bedecken Reste von Uniformen und Waffenröcken; hier und da von den Wänden losgerissene Mauerstücke lassen erkennen, daß eine Kugel ihre eigentliche Wirkung verfehlt hat. Nur die Unterstände innerhalb dicker Quadermauern, die würgend den Geruch nasser Erde ausströmen, sind meist unverfehrt und dienen jetzt Soldaten als Wachtlokale. Von der Festung aus genießt man einen herrlichen Fernblick auf Donau und Save und ins weite Ungarnland.